

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:	
Ganzjährig	fl. 6.—	Ganzjährig	fl. 5.—
Halbjährig	„ 3.—	Halbjährig	„ 2.50

Einzeln Nummer 5 kr.

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Ottokar Klerr's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petitzeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.

Stempel jedes Mal 30 kr.

Anserate übernimmt **Saasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9
Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.

Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Laibach, Freitag am 20. August 1869.

Zur Charakteristik unserer Deutschthümer.

VII.

Es gibt gewisse Grenzen des Lächerlichen, die nicht ungestraft überschritten werden können. Unser Gemeinderath und mit ihm sein ganzer Anhang ist bereits darüber hinaus in ein Gebiet gerathen, wo verschiedenes, selbst die Lächerlichkeit aufhört. Die Anstrengungen dieser Koterrie, eine Basis für ihre Handlungen zu gewinnen, sich auf einen achtunggebietenden Standpunkt zu stellen, um imposant zu erscheinen, trugen bisher den Charakter der Possirlichkeit, man sah höchst ergötzliche Luftsprünge, manchen komischen Fall in die Tiefe der Blamagen; das ganze Manöver glich auf ein Haar dem Treiben kleiner jungen, die aus Schnee eine Festung zu bauen und sich darin zu verschanzen bemühet sind, kurz all' ihr Thun und Lassen nahm sich höchst lächerlich aus.

Jetzt sind sie schon um eine Stufe weiter. Das, was früher als das Produkt einer beschränkten Auffassungsgabe erscheinen mußte, ist nunmehr die Ausgeburt einer vollständigen Begriffsverwirrung, davon zeugt das Verhalten nach dem „Verfassungstage“.

Wo in aller Welt ist je eine Versammlung von Gesinnungsgenossen — auf die Art der Gesinnung kommt es dabei nicht an — in dieser Weise aufgefaßt worden? wo hat man den Erfolg derselben in dieser Art entstellt, ja geradezu entgegengesetzt in den Blättern gepriesen? „So handelt eine Partei, die einen kräftigen Anhang hinter sich hat.“ Man wäre versucht zu glauben, diese Worte ständen in einem Witzblatt, denn anders als ironisch sind sie nicht zu deuten. Eine Partei, besser Klique, die zuerst pomphast eine Volksversammlung ankündigt, dann aber, als sie hört, daß das Volk sich daran zu betheiligen gesonnen ist, über Hals und Kopf dieselbe abgibt und sich vor dem Volke verkriecht, hat einen starken Anhang hinter sich! Diese Behauptung entspringt entweder einer argen Selbsttäuschung, oder ist darauf berechnet, Sand in die Augen zu streuen, — da sie der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in's Gesicht schlägt.

Allerdings hat diese Klique politischer Stänker einen starken Anhang hinter sich, oder besser gesagt, auf den Fersen, doch folgt er ihr nur, weil sie vor ihm flieht. Einen Anhang im eigentlichen Sinne hat diese Klique gut beforderter Schreier nur unter ihresgleichen, der aber nur insofern stark ist, als er Polizei im Gefolge hat. Wo ist denn sonst noch ein Anhang? Vielleicht im Volke? Wo ist dieses Volk, wo war es am „Verfassungstage“? Waren es die 60 gemieteten Tagelöhner? Die Gassenbuben, welche den bunten Aufzug bewunderten?

Das Volk, das wahre Volk war an demselben Tage in Friedau, wo es tausendstimmig gegen alle Beschlüsse in Cilli protestirte, ein Mißtrauensvotum, welches den deutschthümelnden Fanatikern, wenn dieselben gegen derlei Kundgebungen nicht ganz unempfindlich wären, für immer die Lust benehmen sollte, sich als Volksführer zu brüsten. Wo ist denn ein einziges Zutruensvotum des Volkes für sie? Wo eine einzige That, die dasselbe verdient hätte? Das Volk kennt seine Freunde und schließt sich ihnen an, aber auch

seine Feinde und dieß nach Thaten, nicht nach Worten, nicht nach dem Scheine, sondern nach dem Werthe.

Die von der Klique so sehr perhorreszirten Taborer, welche dem Volke einigermaßen die Augen geöffnet hatten, sind nicht bloß von politischer, sondern auch von sozialer, moralischer Bedeutung, die Früchte derselben auf dem Lande überall sichtbar. Die frühere Apathie gegen den Gang der Dinge auf politischem Felde weicht, man beginnt einzusehen, daß man Geschichte machen muß, soll man nicht präterirt werden; die Lefelust, das einzige Mittel, sich über den Stand der Dinge zu unterrichten, ist geweckt, man nimmt die Zeitung in die Hand, liest, theilt Nachbarn das erfahrene mit, tauscht Urtheile darüber aus und hat auf diese Weise keine Zeit und Gelegenheit zu Streitigkeiten, die sonst zu Kaufereien, Prügeleien, Todtschlag u. s. w. ansetzten.

Thatsächlich haben seit dem Tabor bei Bizmarje die Prügeleien in Oberkrain unter Bauernburschen fast ganz aufgehört, man hört nur dann und wann noch von einem derartigen Erzeße. Es ist eben der Geist der Wißbegierde in das Volk eingezogen, es beginnt seine Lage zu erkennen, es sieht ein, daß es bisher unterdrückt gewesen, es will die ihm gewährten Rechte auch ausgeübt sehen und dieß durch eigene Beihilfe, kurz, das Volk beginnt seit der Taboraison politisch zu leben.

Diese wohlthätigen Folgen ignoriren selbstverständlich unsere „Liberalen“, sie sind ihnen äußerst unerwünscht; sie müssen sich freilich gestehen, daß nur auf diese Art die wahre Aufklärung unter das Landvolk kommt, die den Untergang ihrer Herrlichkeit nach sich ziehen muß. Sie wollen nicht, daß das Volk sich bilde, sich hebe, sich ihrem Einflusse gänzlich entziehe, den Druck der fremden Ferse abschüttle, sich selbst zu verwalten anfange, wodurch mancher fette Posten für die Fremdlinge verloren ginge, denn wenn die slovenische Sprache in Schule und Amt eingeführt ist, so werden Winkeladvokaten und andere um Geld feile Individuen entbehrlich sein, der Landmann wird die Zuschriften selbst lesen und entziffern und wenigstens theilweise beantworten können. Dieser glücklichen Epoche steuern wir zu, trotz der unständigen Opposition von Seite der bedrohten Deutschthümer.

Wie minzig nimmt sich so ein „Verfassungstag“ gegen einen Tabor aus, wie unbedeutend sind dessen Folgen! Es kümmert sich kein Bauer um die dort gefaßten Beschlüsse, kein Hahn krähet nach der Versammlung, still wie sie gekommen, zogen sie ab gleich Bergnügungszüglern, die nur für sich selbst, nicht für andere reisen. Diese Erscheinung ist ganz naturgemäß, denn selbst angenommen, die Klique hätte den ernststen Willen, im Landvolke Aufklärung zu verbreiten, wo hat sie die Mittel dazu? Niemals wird sich das Volk aus dem dasselbe umgebenden slovenischen Elemente in das deutsche verpflanzen lassen; dieses sagt ihm ebensowenig zu, wie dem Fische die Luft, es wäre sein Tod, der Tod der Nationalität, welche niemand ungestraft antasten darf.

Möge die Klique daher nach Belieben „Verfassungstage“ halten, sie werden wirkungslos vorübergehen, mag sie sich in Leiborganen Wehrauch streuen, niemand wird es ihr verargen, aber wenn sie

sich erbreitet, dabei von einem starken Anhang im Volke zu reben, so ist dieß eine Anmaßung, gegen welche das Volk selbst lauten Protest erhebt und zwar dadurch, daß es sich von diesen Stänkern gänzlich zurückzieht und dieselben so lange Terrain verlieren läßt, bis sie keines mehr haben und sich von selbst auflösen. Dann werden sie hoffentlich nicht mehr von der Idee sich blenden lassen, daß sie einen Anhang haben.

Zu den Wahlbewegungen in Böhmen

macht die „Reform“ folgende treffenden Slossen: „Die wichtigste innere Frage ist: Wie werden die Neuwahlen in Böhmen ausfallen? Auf beiden Seiten rüstet man sich auf einen Kampf der ernstesten Art. Doch wird es kein Kampf auf Leben und Tod sein. Wenn die nationale Opposition siegt, so kann das allerdings den Tod des jetzigen Ministeriums zur Folge haben; wenn dagegen das Ministerium siegen sollte, so würde deshalb die böhmische Opposition noch lange nicht todt sein. Das Ministerium sucht sich buchstäblich mit allen möglichen Mitteln zum Siege zu verhelfen, und es stehen ihm mächtige Mittel zu Gebote. Ein Beweis, von welchem kleinlichen Standpunkt aus die Regierung die böhmische Frage auffaßt, sind die wiederholten Instruktionen an die Kreishauptmänner, worin die Wahlfrage so dargestellt wird, als ob man es bloß mit einem Haufen von ungehorsamen Leuten zu thun hätte, welche ihre Pflicht nicht erfüllen wollen. Als ein Kampfmittel der Regierung erscheint auch die Auflösung des Vereines „Slovanska lipa“. Diese Maßregel mag immerhin paragrafmäßig berechtigt sein, sie macht aber unmittelbar vor den Wahlen einen für die Regierung sehr nachtheiligen Eindruck, und noch mehr ist das mit dem Verbote der Vertrauensmänner-Versammlungen der Fall. Uebrigens sind die Beschlüsse des genannten Vereines nun einmal allgemein bekannt und sie werden dadurch, daß der Verein dafür bestraft wurde, gewiß nicht geschwächt. Uebrigens hatte dieser Verein durchaus nicht einen so großen Einfluß, daß die Regierung auf die Beseitigung desselben große Hoffnungen bauen könnte.“

Es herrscht demnach in Böhmen das ganz gleiche Verhältniß wie in Krain. Hoffentlich wird das Resultat der Wahlen auch das gleiche sein.

Ueber daselbe Thema schreibt der „N. Fr. L.“: „Es ist wahr-

haftig eine ganz unerlaubte Kurzsichtigkeit nothwendig, um nicht einzusehen, daß die sogenannte Verfassungspartei in Böhmen, trotz aller Rührigkeit und trotz aller Unterstützung von Oben, unterliegen muß. Die böhmische Bewegung ist ungemein intensiver Natur; sie durchdringt sämtliche Schichten der Bevölkerung. Es erleidet keine Frage, daß die siebzig „Deklaranten“ sammt und sonders wieder gewählt werden. Was will die zisleithanische Regierung in diesem voraus-sichtlichen Falle thun? Will sie auch ferner alles beim alten belassen, oder wird sie einen Ausgleich anzubahnen trachten? Ersteres wäre geradezu unverantwortlich, Letzteres böte nur geringe Aussicht zum Gelingen. Es läßt sich mit Bestimmtheit vorher sagen, daß nach den Wahlen der böhmischen Opposition die Schwingen wachsen werden, daß sie in ihren Forderungen rücksichtslos, in ihrem Auftreten vehementer als jemals sein wird. Hat sie früher an ihren staatsrechtlichen Forderungen gleichsam nur in der Theorie festgehalten, um eine bestimmte Operationsbasis zu haben, so wird sie nun auch in der Praxis sich mit aller Zähigkeit daran klammern und kein Jota des böhmischen Staatsrechtes preisgeben wollen. Nun kann man allerdings keiner zisleithanischen Regierung zumuthen, daß sie den Postulaten der böhmischen Opposition ihrem ganzen Umfange nach gerecht werde; allein wie will sich die Regierung dann helfen, wenn post tot discrimina rerum auch ihr aufrichtigeres Entgegenkommen zurückgewiesen wird? Soll auf den gescheiterten Ausgleichsverhandlungen wieder der Ausnahmezustand mit seiner eisernen Strenge folgen, und will man es mit allen den fehlgeschlagenen Experimenten der Reihe nach wieder versuchen? — Mit der Ausschreibung der böhmischen Ergänzungswahlen unter den gegenwärtigen Verhältnissen hat die österreichische Regierung einen Fehler begangen, der sich an ihr selber empfindlich rächen wird. Sie hat damit eine Krise wider sich selbst heraufbeschworen. Länger die unselige Zerfahrenheit in Zisleithanien aufrecht zu erhalten, das wäre gleichbedeutend mit einem Vergehen gegen die Sicherheit des Staates; Ruhe in die aufgeregten Elemente zu bringen, wird aber diesen Regierungsmännern, welche die böhmische und galizische Opposition zum äußersten getrieben, ebensowenig gelingen, als es den Männern des Februarpatentes möglich gewesen wäre, einen Ausgleich mit Ungarn zu Stande zu bringen. (Sehr gut!) Wir bedauern dieß aufrichtig, denn wir haben an die Wirksamkeit dieser Männer die schönsten Hoffnungen geknüpft; und wir sehen mit Bedauern sie einen Weg verfolgen, der in die alte

Feuilleton.

Im Bade.

II.

Weldes, 17. August.

Der 15. August, gleichsam ein Volksfest und auch von Städtern und Leuten aus der nächsten Umgebung stark besucht, ist vorüber, er ging vorüber ohne die sonstige Frequenz, ohne den gewohnten Lärm, ohne besondere Ereignisse. Die Schuld an diesem Mißerfolg trägt hauptsächlich das entschieden ungünstige, trübe und regnerische Wetter, welches plötzlich eingetreten war und die Badegäste in ihre Wohnzimmer zurückschickte oder im „Salon“ versammelte, wo man sich in Gesellschaft — langweilte und durch die Hand jene Muskelbewegungen der Mundgegend zu maskiren suchte, welche im trivialen Leben sehr bezeichnend — Gähnen genannt werden. Diese Erscheinungen sind ansteckend und treten besonders bei schlechtem Wetter und unangenehmer Gesellschaft auf, welche demnach auf die Muskeln eine zusammenziehende Wirkung üben müssen.

Auch wir haben uns auf unser Zimmer zurückgezogen. Wenn wir übrigens unsere Schlafkammer ein Zimmer taufen, so erweisen wir ihr zu viel Ehre; sie ist indeß, obwohl der erste Stock eines Hotels für wiehernde Bierkäufer, immerhin ein annehmbares Lokale, wenn man den Umstand in Erwägung zieht, daß um diese Zeit in Weldes ein recht empfindlicher Mangel an Wohnungen einzutreten pflegt. Wir „wohnen“ also, und sind glücklicher, als ein dreißig-jähriger Laibacher Literat, welcher auf die Erkundigung nach seiner Wohnung stets die allseitig befriedigende Auskunft bereit hatte: „Ich wohne gar nicht.“

Die Zahl der Badegäste bleibt sich, gleich dem Wasser eines gut ventilirten Teiches, fast immer gleich; es stoßen zwar einige ältere ab, dagegen erscheinen neue, auch Eintagsfliegen aus Laibach. In den letzten Tagen brachte eine Laibacher Equipage einige sehr

stark kompromittirte Russophile zum Entsetzen einer streng konservativen Dame, welcher das „Laibacher Tagblatt“ den Vater kleiner Skandalnotizen, die konstitutionelle Partei ihren beweglichsten Läufer verdankt. Kaum war die prononcirte Gruppe angelangt, schon war sie verurtheilt, denn die Nationalen finden bei ihr selbst in Weldes keine Gnade.

Doch fast hätten wir bei der Schilderung der Nationalen eines großen Mannes vergessen, der seit vorgestern dem an und für sich obskuren Orte eine höhere Weihe geben wird, wenn nicht die Bewohner aus Verehrung gegen den großen Pädagogen zur ewigen Erinnerung an seine denkwürdige Anwesenheit den Ort selbst nach ihm umtaufen. Dem Erscheinen großer Geister pflegen ungewöhnliche Naturereignisse voranzugehen, Erdbeben, Sonnen- und Mondesfinsternisse u. ä.; wenigstens finden die Basen und Mumen nachträglich. Die zehn Gebote erflossen unter Donner und Blitz, ähnliches geschah bei anderen wichtigen Begebenheiten; deshalb ahnten wir, daß der intensive plötzliche Regen des 15. August und der ihm folgende stürmische Wind nicht zufällige Elementarereignisse sein könnten, wir erwarteten die Ankunft irgend eines großen Geistes.

Und siehe, er kam, zwar nicht auf Wolken oder mit sonstiger himmlischer Extrapost, sondern in einem simplen Eilwagen, wie denn mitunter auch Könige sich in elende Bauernhüten verirren, er kam in der Gestalt eines Professors, welcher unser Land nach einem als Epitheton geradezu verächtlichen, sonst aber mit Sauerkraut auch von ihm geschätzten Thiere benannt hat, und der bis zu der ersehnten Zeit wo man Slovenenfleisch umsonst bekommen wird, nach wie vor sich von Familien wird sehr gerne einladen lassen. Es ist unbekannt, welche hohe Mission den schwäbischen Ritter nach dem unscheinbaren Orte führt. Der Frack, worin er sich zuerst der bewundernden Badewelt zeigte, läßt die Vermuthung aufsteigen, daß der Ritter — um uns der „ritterlichen“ Ausdrucksweise zu bedienen — mit Brautsporen geht; vielleicht wirbt er um die Jungfrau, deren Zahn (Babji zob) die Umgebung von Weldes wildromantisch

zentralistische Misère zurückführt. Es ist nicht wahr, was von gewisser Seite so laut verkündet wird, daß der Kampf zwischen der slavischen Opposition und den Verfassungsfreunden der Kampf zwischen Freiheit und Reaktion, zwischen Nacht und Licht ist. Jedes Volk liebt die Freiheit, kein Volk will den Absolutismus, und die österreichische Regierung steht einer kompakten Völkeroopposition und nicht einer nationalen Clique gegenüber. Nein, es ist nicht der Kampf zwischen Verfassung und Reaktion — das zu verkünden, ist eine Beleidigung der Völker Oesterreichs. Es handelt sich einfach um die Hegemonie der Deutschen in Zisleithanien. Heutzutage aber kann keine Racenhegemonie mehr bestehen, und am allerwenigsten in Oesterreich, wo alle Völker auf der Höhe politischer Reife stehen. Es ist daher arge, gefährliche Täuschung, wenn man glaubt, mit den Böhmen und Polen ohne erhebliche Zugeständnisse fertig werden oder die Bewegung mit Gewalt niederhalten zu können. Parteien lassen sich vergewaltigen, Völker kann man heutzutage nicht mehr einsargen.“

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 20. August.

— (Vereins- und Versammlungsrecht.) Der Berufung des Sokolausschusses wider die Verfügung des hiesigen Stadtmagistrates, womit der am 18. v. M. beabsichtigte Ausflug nach Dolzko verboten wurde, ist von der k. k. Landesregierung — keine Folge gegeben worden.

— (Den Mitgliedern des Sokol) wird nochmals in Erinnerung gebracht, daß sie sich bei günstiger Witterung nächsten Sonntag um halb zehn Uhr Vormittag behufs der Fotografie zuverlässig in der Citalnica einfinden mögen.

— (Eine Abendunterhaltung) veranstaltet der „Sokol“ nächsten Sonntag im Garten der Citalnica und ladet hiezu alle Freunde ein.

— (Den ersten Preis im dießjährigen Schachtur-niey) in Wien erhielt unser Landsmann, der als Violinspieler in der Citalnica bei unseren Lesern im vortheilhaftesten Andenken stehende Herr Johann Kos aus Laibach, gegenwärtig Komptoirist in Wien. Interessant ist das Verzeichniß jener Bewerber, welche die übrigen Preise erhielten; es fungiren darin die Namen der berühmtesten Schachgrößen aus fast allen Städten Europa's. Herr J. Kos ist noch ein junger Mann und dürfte in Kürze auf diesem Felde eine

macht. In dieser Annahme bekräftigt uns noch dessen Begleiter, einer der Staroste der Laibacher Liberalen, der hier vielleicht als Brautwerber und Brautführer zugleich figuriren soll. Ist jedoch die Mission keine ausschließlich familiäre, dann dürften die beiden Diplomaten in der Absicht gekommen sein, Welbes als deutsche Provinz oder „Stadt“ zu annektiren.

„Es ist hier so kleinstädtisch“, äußerte sich kürzlich eine stark aristokratische Dame zu ihrer Begleiterin, einer Matrone von unnahbarer Noblesse und einem Wachsfigurengesichte, „nicht einmal eine Musikkapelle, keine Soirées, Bälle, Theater, keine belebten Promenaden. Man steht wahrhaftig an, Toilette zu machen, wenn man im vorhinein sicher ist, daß man trotz der prächtigsten Robe ziemlich unbeachtet bleibt.“

Uns schwebt etwas auf der Zunge, aber es ist eine — Grobheit; wir verschlucken sie und beginnen die Dame zu bewundern — recht kleinstädtisch.

Für heute haben wir für den Fall eines Umschwunges der Witterung eine Partie zum Pericnik verabredet; das Wetter versprach in der Fröh wirklich Besserung und auf dieses ziemlich vage Versprechen hin fuhren unsere national-gebrandmarkten Leidensgenossen von gestern wirklich heimlich ab — ohne uns. Manneswort hat heutigen Tags bereits einen sehr subjektiven, indifferenten Werth; wenn aber sogar Banditenwort nicht mehr bindet, dann — stoße zu, Sklave!

Uebrigens werden die Verbrecher diesen Streich schwer zu büßen haben, schon hat sich ein Wind gegen sie erhoben, der ihnen den Gesicht des Wasserfalles in die treulosen Augen spritzen wird.

Was sollen wir beginnen bei dem ungünstigen Wetter? Auf dem See uns rudern herumtummeln, Wasser unten, Wasser oben? Sollen wir Gesellschaft leisten den reizenden Badekindern? Sie mögen uns nicht, wir verstehen trotz unserer Sympathie für das schöne Geschlecht nicht interessant zu sein oder zu scheinen, wir haben daher

noch größere Berühmtheit erlangen, als er sich deren bereits jetzt erfreut, denn die „Leipziger Illustrierte“ widmet einem seiner Probleme Worte, wie sie selten einem Künstler zu Theil werden.

— (Eine Rede um ein Krügl Bier.) „Slov. Narod“ weiß von einer komischen Scene zu berichten, die sich auf dem „Verfassungstage“ in Cilli zwischen dem Nedner Herrn v. Hammer-Purgstall und einem deutschthümelnden Bauer aus Sonobitz zutrug. Als nämlich ersterer geendet hatte, flog der letztere ganz entzückt zu ihm hin und bot ihm ein Krügl Bier an. Der Nedner wehrte sich unter dem Vorwande, daß er Vormittag kein Bier trinke, aber es war umsonst, sein Bewunderer rief energisch: „Nix da, Se mißn a Krügl mit mir trinken“ und zog ihn zum Tische. Hier herrschte er dem Kellner zu: „Kellner, a Krügl Bier für den Herrn, zolln ber i!“ Herr Hammer-Purgstall hat durch seine Rede wenigstens ein Krügl Bier verdient.

— (Auch ein Grund.) Als Hauptmotiv der Absetzung des Reichsrathsabgeordneten Herrn Svetec von der Stelle eines Magistratskommissärs von Laibach, wird dessen Weigerung angeführt, dem Nemstutar und Gemeinderathe Dezman eine Nachtwache für sein Haus — was dem Kommunalrädel eine Last von jährlich 730 fl. auferlegt — zu bewilligen.

— (In Cilli) wird die erste Schwurgerichts-Verhandlung am 1. September durchgeführt werden u. z. wider den frühern Redakteur der „Marburger Zeitung“, Fr. Wiesthaler wegen Vergehens der Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, begangen durch einen in Nr. 50 der „M. Ztg.“ abgedruckten Artikel: „Bestrebungen der päfftsch-slovenischen Partei“.

— (Die böhmische Zeitschrift „Hlas y“) hat, zeitweilig wenigstens, zu erscheinen aufgehört, weil der Herausgeber Herr B. K. Sembera dieser Tage eine zweimonatliche Kerkerstrafe anzutreten genöthigt ist.

— (Prof. Greuter.) Das Obergericht hat den Anklagebeschluß des Innsbrucker Landesgerichtes gegen den Reichsrathsabgeordneten Prof. Greuter wegen seiner Hippacher Rede in allen Punkten bestätigt. Die Anklage lautet auf Verbrechen der Majestätsbeleidigung und Störung der inneren Ruhe. Die Verhandlung findet bei geschlossenen Thüren statt.

— (Unruhen in Triest.) Der „Zuf.“ wird aus Triest geschrieben: Die Territorialmiliz wurde durch die Zeremonie der Fah-

entschieden Unglück bei den Damen, selbst bei jenen in der südlichen Ferne, die kein Lebenszeichen von sich geben — —

Wir schlummern ein. Da sehen wir uns in einem Zaubergarten: Chioske, Statuen, Grazien darstellend, Fontaines mit Goldfischen am Grund des Marmorbedens, tausendfarbiger Blumen Duft, reizende Pavillons, Lustgärtchen mit künstlichen Kastaden; leise Töne einer lieblichen Melodie durchzittern die Lüfte, wir gewahren im Schatten blühender Oleander eine Fee in violetter Kleidung auf einer schwellenden Mosbank hingegossen, unwiderstehlich, ihre durchsichtige Hand greift in die goldenen Saiten einer Quittare, sie scheint uns zu winken, wir stürzen nach dem Orte, um entzückt ihr zu Füßen zu sinken und — erwachen auf dem Boden mit einem brennenden Schmerz in der Hand, dessen Entstehungsurache wir uns sofort dadurch erklären, daß während des Schlummerns uns die glimmende Zigarre zwischen Hemd- und Rockärmel gefallen war und beide in Brand gesteckt hatte. Wir löschen den Brand schnell, aber wir spüren noch lange die Folgen des — lieblichen Traumes.

Nun bleibt uns bis zur Rückkehr der treulosen Gesinnungsspießgesellen nichts übrig, als etwa ein Bad à la Nikli. Dieses besteht nämlich darin, die Nacht hindurch in Adams Toilette auf den weichen, weil nassen Boden hingestreckt ohne Rücksicht auf die Temperatur dem in Strömen fließenden Regen Trost zu bieten. — Sie schaudern, meine Damen? Auch wir, und preisen Gott, daß wir nicht so krank sind, wie Herr Nikli, der so scharfe Mittel anwenden muß, um — nicht krank zu werden. Wenn übrigens dieses Wetter länger anhält, so müssen wir krank oder melancholisch werden, obwohl uns Herr Nikli nicht zu seinen Patienten zählt.

Sie sehen, es ist nicht nur in Laibach, namentlich seit der liberalen Wera, schlechtes Wetter, sondern auch in Welbes. Sie müssen daher nicht alle unangenehmen Ereignisse dem konstitutionellen Gemeinderathe in die Schuhe schieben. In Welbes hat noch kein „Verfassungstag“ getagt, keine „Verfassungsfeier“ gewüthet und doch haben wir schlechtes Wetter, horrend schlechtes Wetter.

nenübergabe an ein Bataillon Linientruppen auf der Ebene zwischen Občina und Prosecco aufgelöst. Der dabei funktionirende FML. Weglar, der Milizkommandant Mauroner und Podestà Angeli hielten Ansprachen. Baron Weglar hob die vom Miliz-Bataillon geleisteten Dienste hervor, während Herr Mauroner die Treue desselben für den kais. Thron mit kräftigen Worten betonte. Wir sind neugierig, ob diese Maßregel, von welcher FML. Möring sein Verbleiben im Amte abhängig gemacht haben soll, eine Garantie gegen künftige Exzesse seitens der Triestiner Italianissimi bieten wird. Vorläufig kann Sr. Erz. Möring zufrieden sein, umsomehr, als seine Ernennung zum Statthalter von Triest schon als sicher betrachtet wird. Uebrigens würde noch ein Duzend KonzeSSIONen nicht verhitlen, daß der Pöbel, wenn er gerade guter Laune ist, nicht ausartet. Die vorige Woche wurde ein harmloser Polizeiposten von einem Haufen wilder Proletarier aufgehalten, mit dem ihm entrisenen Säbel am Kopfe verwundet und mit einigen Dolchstichen traktirt — und das alles am hellen Tage und zehn Schritte von der Hauptwache entfernt! Zur selben Zeit wurden auf offener Straße anständige Leute ihrer Uhren und Geldbörsen beraubt, und Häuser und Gewölbe geplündert, während die Regierung sämtliche Polizeiposten einzog und die Stadt ohne Bewachung durch einige Stunden dem entfesselten Mob preisgegeben hat. Prosit!

— (Rauch-Gulden.) Die bei der nächsten Installation des Danus Rauch zur Verstreuung kommenden Münzen werden das Profilbild Sr. Exzellenz tragen. Originelle captatio benevolentiae!

— (Unsere Kirchenmusikalischen Zustände) waren schon seit einigen Jahren, man darf wohl sagen, die betrübtesten und vor allem dem Ansehen einer Kathedrale und dem so viel versprechenden Bestande einer über anderthalb Hundert Jahre alten filharmonischen Gesellschaft gegenüber gänzlich ungerechtfertigt und unverantwortlich. Die Ernennung des Chorleiters der Citalnica Herrn Anton Förster zum Chorregenten und Organisten in der Domkirche ließ zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, die sich auch in kürzester Zeit glänzend realisirten. Und als vollends eines schönen Morgens der frühere Sängerkorps, der ein „Privilegium“ zu besitzen glaubte, keine besseren Kräfte neben sich aufkommen zu lassen, sich freiwillig jeder Mitwirkung am Chore begab, da gelang es den Bemühungen des Kirchenmusik-Vorstandes, hochw. Herrn Domdechanten Dr. Pogacar und des Domchorregenten Herrn Anton Förster, sowie der außerordentlichen, nicht hoch genug anzuschlagenden Bereitwilligkeit der rühmlichst bekannten Frau Anna Pessiaf, einen ausgezeichneten Chor zu Stande zu bringen. — Wir hatten Gelegenheit, Sonntag am 15. und Mittwoch am 18. l. M. bei Hochämtern uns von der eben besprochenen vortheilhaften Aenderung in der Kathedrale zu überzeugen. Nebst 8 oder 10 beständigen Sängern und Sängerinnen wirkten bereitwilligst mit die Damen: Frau Anna Pessiaf, Frau Louise Prückler, Frau Leopoldine Gregorič, Frau Rosa Souvan, Freiin v. Neugebauer, die Herren: Valenta, Filapič, Kuralt, Pagnus und noch andere. — Sonntag hörten wir eine im wahrhaft kirchlichen Style gehaltene Messe von Krenn, und die imposanten Einlagen von Führer, die eigens für diesen Festtag (Maria Himmelfahrt) komponirt sind, von denen besonders das Sopransolo der Frau Pessiaf und das Männerquartett zu erwähnen sind. — Mittwoch am Geburtsfeste Sr. Majestät hörten wir eine Messe vom Chorregenten Anton Förster, welche schon im vergangenen Jahre, als sie von Seite der Citalnica in der Kirche zu St. Jakob aufgeführt wurde, von kompetenten Rezensenten die günstigste, aber wohlverdiente Beurtheilung fand. Frau Gregorič trug in ungemein lieblicher Weise ein Sopransolo von Wolfram, und Frau Prückler mit ihrem kräftigen, metallreichen und doch so angenehmen Alt ein Solo von Diabelli vor. Die wohlthuende Befriedigung, welche diese herrlichen Kirchenmusikproduktionen uns gewährten, erweckt in uns recht lebhaft den Wunsch, daß die regste Theilnahme und Unterstützung des Publikums sich der in dem trefflichen Aufsätze des Herrn Dr. Pogacar bereits erwähnten Knaben-Singschule zuwenden und der Besuch derselben ein recht zahlreicher sein möge. Man muß aber auch lebhaft wünschen, daß auch materielle Unterstützungen für die durch die Reformen in der Kirchenmusik unausweichlichen Mehrauslagen dem Domkirchenmusikfonde zugewendet werden mögen, damit das schön begonnene Werk sich immer gedeihlicher entwickeln könne.

Wird dem Chorregenten aber von Seite des Publikums die gewünschte allseitige Unterstützung, dann dürfen wir gewärtigen, daß unsere Domkirchenmusikproduktionen den besten an die Seite gesetzt werden können. Unsere Citalnica aber, welche diesen ebenso tüchtigen als bescheidenen Musiker den ihrigen nennt, kann man zu dieser Akquisition nur beglückwünschen.

31.000 fl. Pupillargelder

sind in Beträgen von mindestens 1000 fl. sogleich darzuleihen.
Näheres in der Kanzlei des Dr. Rebitsch in Laibach. 74—1.

Zahnärztliches Etablissement

59—12.

des

A. Engländer,

Heimann'sches Haus nächst der Gradetzbrücke.

Die schönsten und besten **Zähne** und **Luftdruck-** oder **Sauggebisse** ohne Haken und Klammern, das vorzüglichste, was die Zahntechnik zu leisten im Stande ist, werden daselbst verfertigt und **Plombirungen in Gold, Amalgam und Cement**, sowie alle anderen Zahnoperationen auf das schmerzloseste und schonendste vollzogen.

Die Ordination besorgt aus besonderer Freundschaft Herr **Dr. F. Brunn**, herzoglicher Leibzahnarzt und emer. Dozent der Zahnheilkunde.

Ordination täglich von 9 bis 12 und 3 bis 5 Uhr.

An Sonn- und Feiertagen von 10 bis 12 Uhr.

Aufenthalt bis Ende September.

Das von dem praktischen Zahnarzte Herrn J. G. Popp in Wien, Stadt, Vognergasse Nr. 2, bereitete und in den Handel unter dem Namen „Anatherin-Mundwasser“ gebrachte Heilmittel, habe ich seit längerer Zeit Gelegenheit gehabt, in meiner Praxis in Anwendung zu bringen, und damit sehr günstige, ja oft überraschende Wirkungen erzielt.

Insbefondere hat sich das gedachte Heilmittel, welches in keiner Weise der Gesundheit nachtheilige Stoffe enthält, bei dem Stoden der Zähne, Zahnschmerzen, Weinsteinbildung, Mundsäure bewährt, und diese Leiden in oft sehr kurzer Zeit beseitigt. Vor allem aber habe ich dieses gedachte Heilmittel in mehreren Fällen bei übertriebenem Athem, welches Leiden für den Kranken und noch mehr für dessen Umgebung unangenehm ist, und gegen welches Leiden von dem betreffenden Kranken vorher sehr vieles versucht worden war, angewendet, worauf nach 4 bis 5 wöchentlichem Gebrauch dieses Fabrikates als Mundspülwasser mehrmals des Tages dieses Leiden sich beseitigte.

Vorstehendes bezeuge ich Herrn J. G. Popp auf Grund meiner gemachten Erfahrungen.

Loslau, den 9. Jänner 1868.

Dr. Stark,

königlicher Stabsarzt a. D.

27—2.

Zu haben in:

Laibach bei Petričič & Pirker, A. Krisper, Josef Karinger, Joh. Kraschowitz, Ed. Mahr und J. M. Schmitt; Krainburg bei J. Krisper; Leiburg bei Herbst, Apotheker; Marasdin bei Falter, Apotheker; Rudolfswerth bei D. Nizzoli, Apotheker; Gurkfeld bei Friedr. Bömches, Apotheker; Stein bei Zahn, Apotheker; Wippach bei Anton Deperis, Apotheker; Görz bei Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker; Wartenberg bei F. Gadler.

Zu vermietthen.

In einem neugebauten, in der Mitte eines Gartens in der Krakauvorstadt gelegenen Hause ist im 1. Stocke eine Wohnung, bestehend aus 2 Zimmern, Küche, großer Speiskammer, Keller und einem mit einer Glaswand versehenen Gange zu Michaeli d. J. zu vermietthen.

Nähere Auskunft in der Vorstadt Krakau Nr. 27, woselbst auch zwei schön eingerichtete Zimmer im 1. Stocke gassenwärts sogleich zu vergeben sind. 73—2.